Der Brenner

Halbmonatsschrift für Kunst u. Kultur / herausgegeben von Ludwig v. Ficker

I. Jahr. Heft 10.

Robert Michel: Der Berg Isel und die Brennerstraße / Carl Dallago: Lust II. / Richard Huldschiner: Choraula / Karl Berger: Herbstabend / Hugo Neugebauer: Wallfahrt / Carl Dallago: Sämereien vom Gebirge her IV. / Arthur von Wallpach: Freiheit ist in deinem Herzen / Max von Esterle: Karikaturenfolge X. (Fritz von Ebner) Ludwig von Ficker: Boykott-Bankrott.

Brenner-Verlag / Innsbruck.

Der Brenner

erscheint am 1. und 15. eines jeden Monats.

Bezugspreis: vierteljährlich 2 K (Mk. 1·75), für das einzelne Heft 40 Heller (35 Pfennig). — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Verlag: Brenner-Verlag, Innsbruck, Erlerstraße Nr. 3. Daselbst auch Anzeigen-Annahme und Geschäftsstelle. Anfragen und Zuschriften administrativen Charakters ausschließlich ebendorthin.

Schriftleitung: Innsbruck-Mühlau 102. Manuskripten ist Rückporto beizufügen. Einsendung von unverlangten Rezensionsexemplaren verbeten, da Rückstellung in keinem Falle erfolgt.

Sämtliche Rechte vorbehalten.

Nachdruck nur gegen vorherige Anfrage beim Herausgeber.

Spezial-Institut
für
Präzisions-Optik und Photographie
Illustrierte Preisliste kostenlos!

F. MILLER, Innsbruck, Landhausstr. 1

empfiehlt korrekte Augengläser, Prismen-Feldstecher, Fernrohre, Höhenmeß-Barometer etc. — Photogr. Apparate neuester Konstruktion, sowie alles für photogr. Bedarf.

Ferd. Tschoner jun.

Papier- und Schreibwarenhandlung

Innsbruck, Maria Theresienstraße Nr. 34.

Brief-, Konzept-, Kanzlei-, Packpapiere aller Art. Briefpapiere in Kassetten in größter Auswahl. — **Schreibwaren- und Büro-Bedarfsartikel.** Schreibmaschinen: **Continental-Kanzler, Vervielfältigungs-Apparate. Füllfedern aller Systeme.**

Telephon: Nr. 22. Telegramm-Adresse: Tschoner Innsbruck.

Der Brenner

I. Jahr. Innsbruck / Bozen / 15. Okt. 1910. Heft 10.

Der Berg Isel und die Brenner-Straße / von Robert Michel.

Das Herz eines Landes ist wohl gewöhnlich die Hauptstadt; aber das Herz von Tirol ist der Berg Isel. Wenn man den bloßen Namen hört, vermeint man den Pulsschlag Tirols zu vernehmen.

Die Leute, die zum ersten Mal Innsbruck besuchen, bringen deshalb eine große Begierde mit, diesen berühmten Berg kennen zu lernen. Die meisten möchten so gerne durch Vermittlung der Örtlichkeit die Wunder von 1809 nacherlebend neu erfahren. Wenn sie sich nicht vorher genau unterrichtet haben, glauben sie einen Berg Isel finden zu müssen, der schon durch eine gewaltige Höhe seinen Ruf rechtfertigt. So lassen sie sich im Wagen oder mit der Elektrischen bis an den Fuß des Berges führen und stehen nun in den genagelten Schuhen da, mit Bergstock und Rucksack, und fragen erregt nach dem kürzesten Weg auf den „Iselberg". Es ist dann eine Art Enttäuschung für sie, daß sie nur fünf Minuten auf einem gepflegten steilen Parkweg zu gehen brauchen, um den gefeierten Berg zu ersteigen.

Oben stoßen sie zuerst auf ein großes Gebäude, das Museum der Kaiserjäger. Darinnen sind Trophäen aus allen Schlachten und Gefechten, in denen Söhne des Landes gekämpft haben, und besonders reiche Erinnerungen an das Jahr 1809. Und nun sollen diese

Zeichen aus längst vergangenen Kriegstagen die Einbildungskraft entfachen. Aber der Arm mit der Faust, die jenen Säbel geschwungen hat, ist vermodert; der Zorn und der Jubel, mit dem die feindlichen Fahnen entrissen wurden, ist dahin; und verklungen ist der Widerhall der Schüsse aus allen diesen Gewehren und Geschützen. So sind die Heldentaten aus diesen Dingen kaum mit mehr Sicherheit herauszulesen als etwa die Werke eines Dichters aus der Schreibfeder, die er hinterlassen hat.

Dann treten die Leute wieder hinaus und stehen wieder auf dem Boden, auf dem so Heldenhaftes vollführt worden ist, und schauen sich weiter nach einer Anregung um. Da sehen sie in einiger Entfernung das Standbild des Andreas Hofer. Ja, das ist etwas anderes: hier steht der Bauernheld ganz leibhaftig da und in der Geberde seiner erzenen Hand ist soviel Kraft, daß man es spürt, wie seine Schar dem Winke dieser Hand gehorchen mußte. Ja, Andreas Hofer steht noch immer da. Aber seine Bauern sind nicht mehr um ihn und nicht mehr das Geknatter der Stutzen und sein Widerhall von der hohen Nordkette. Und unten von Wilten her rücken nicht die geschlossenen Reihen der Bayern vor und ihre Kanonenkugeln schlagen nicht ein in das Geäst des Waldes. Und die Buben, die auf dem Hange vor der Front nach feindlichem Blei suchen, um es dem Alten zu bringen, der hinter einem Felsvorsprung frische Kugeln gießt, die in die tiroler Stutzenläufe passen; und die Dirn, die mit dem Weinfäßchen von einem Schützen zum andern geht, um sie zu laben, und ihre Finger an die Faßwand drückt dort, wo sie durchschossen ist; und das hochgehobene Kruzifix in der Hand Haspingers — alles ist dahin; nur Hofer allein ist stehen geblieben.

Kommen die meisten den Ereignissen von 1809 nicht doch näher, wenn sie in das „Panorama der Schlacht am Berg Isel" gehn? Da sehen sie den bunten Bilderbogen der Schlacht angenehm wirklichkeitsähnlich in der Geschlossenheit eines Rundblickes um sich mit der bekannten Landschaft. Freilich fehlt hier die Kraft des Symbols, die den Dingen am Berg Isel trotz allem innewohnt; aber dafür bedarf es für die Phantasie keiner besonderen Anstrengung mehr.

Indessen pilgern doch viele zum Berg Isel, die nicht allein einen Hauch vom Jahre 1809 verspüren möchten, sondern die auch erwarten, daß sie hier irgendwie den Pulsschlag des Landes vernehmen werden, so wie er sich ihnen schon früher von ferneher immer beim bloßen Klang des Namens „Berg Isel" angedeutet hatte. Solche kehren dann mit einiger Enttäuschung zurück. Die Eindrucksfähigen könnten wohl einen einfacheren Weg einschlagen, um zu dem gewünschten Ziele zu gelangen: irgendein lebenswahres tirolerisches Buch lesen, eines von den wenigen zuverlässig echten. Sie wünschen aber vielleicht nicht die Vermittlung eines Dichters, sondern möchten die Menschen und die Landschaft und alle Dinge, die in ihr sind, sprechen lassen. Sie hatten beim Berg Isel angefangen, den sie doch für das Herz des Landes hielten, und hatten hier nicht den Pulsschlag des Landes verspürt. So suchen sie weiter. Sie gehen nach Innsbruck in die winkligen Gassen der Altstadt, in die Hofkirche zu den dunkelglänzenden Erzfiguren, sie gehen zu Exl und zu irgend welchen tiroler Sängern; und dann wandern sie weiter ins Land hinein und in andere tiroler Städte. Sie besteigen wohl auch manchen Gipfel, gehen über Gletscher, sprechen in den Schutzhütten mit Führern und lernen auf ihren Wanderungen Bauern aus den entlegensten Hochtälern kennen. Und wiederholt können sie sich da sagen: „Ja, das ist Tirol"; aber zu dem erwünschten einheitlichen starken Empfinden sind sie vielleicht doch nie gelangt.

So rate ich allen diesen nach Innsbruck zurückzukehren und es noch einmal mit dem Berg Isel zu versuchen. Freilich sollen sie dann nicht mehr den steilen schmalen Parkweg hinaufgehn und ins Museum und zum Andreas Hofer. Sie sollen auf einen Punkt gehn, von dem sie das ganze Gebiet überblicken, das die Bauern in der Berg Isel-Schlacht besetzt hielten, und weiterhin Innsbruck und das Inntal und die umgebenden Berge. Es muß auch nicht ein bestimmter Punkt sein; um es möglichst wenig feierlich zu machen, kann man einfach einen Spaziergang auf dem ersten Anstieg der Brennerstraße machen, der ja so innig zum Berg Isel gehört wie zu einem ehrwürdigen Grabstein ein Efeu, der ihn umschlingt. Ja, so

sei es: ein Spaziergang auf dem ersten Stück der Brennerstraße. Ich sage mit großer Zuversicht voraus, daß dann die meisten jenes gute Gefühl empfinden werden, als hörten sie den Pulsschlag dieses Landes; und sie werden verstehn, warum ihnen der Berg Isel, noch ehe sie ihn kannten, als das Herz von Tirol erschienen war. Allerdings kann ich ihnen nicht noch raten, wie sie sich dabei verhalten sollen; es muß von selbst kommen und sie werden nicht einmal notwendig haben, sich zu versichern: „Ja, das ist Tirol". So bleibt mir nur, allen jenen, die diese Straße noch nicht kennen, zu schildern, wie jenes erste Stück im Gebiete des Berges Isel aussieht.

Es ist mir noch nie eingefallen, danach zu fragen, wer die Brennerstraße erbaut hat. Wenn ich aber aus der Stadt hinauskomme und den Beginn des Aufstieges sehe, so denke ich, daß es nur junge, kühne Männer gewesen sein können. In der Richtung der Hauptstraße ganz gerade hinaus aus Innsbruck dem Süden zu, senkrecht gegen die Berge, strebt sie hinan. Ein breiter Damm hebt sie in gleichmäßigem Steigen über den Rest des ebenen Talbodens. Und dieses erste Stück scheint nichts anderes zu sein als ein starkes Sprungbrett zum Aufschwung über das hemmende Gebirge.

Am Hange angelangt aber biegt die Straße rechts ab und schmiegt sich an die Böschung. Dieser Berg Isel konnte doch nicht ein wirkliches Hindernis sein? Oder ahnten schon damals die Erbauer, daß der Berg, obschon er so klein ist, unter den vielen Bergen der Umgebung von Innsbruck einmal dem Lande so viel bedeuten würde, und scheuten sich diesen Boden aufzureißen, den einst der Kampf um die Freiheit heiligen sollte?

Indessen kann der Grund, warum die Erbauer von ihrem ursprünglichen Plan abstanden, auch noch ein anderer gewesen sein. Der Plan war wohl einem raschen, starken Denken entsprungen; dann kam aber die langsame beschwerliche Ausführung des Werkes. Und eben im Beginn bei dem ersten geraden Stück, wenn sie da den Blick manchmal von der Arbeit weg hoben, um ihn an den weiten Fernen ausruhen zu lassen, mochten die Erbauer erkannt haben, daß

ihnen die ungezählten Wanderer, die je diese Straße bergan schreiten würden, wenig Dank dafür wüßten, wenn sie die Straße allzu rasch aus dem Bereiche dieses Tales entführte. Und da änderten sie den Plan und entschieden sich für ein allmähliches langsames Aufsteigen mit zögernden Schlingen, damit der Weg dem Wanderer reichlich Gelegenheit böte, die Schönheiten des Tales im Abschiede immer wieder voll zu genießen.

In der Tat ist etwa in der Mitte des ersten geraden Stückes eine Stelle, die ich ob ihrer Aussicht zu den gesegnetsten Punkten des Erdenrundes zählen möchte. Ich meine dabei besonders die Aussicht gegen das Oberinntal: die absteigenden Linien der seitlichen Gebirge fließen da auf so wunderbare Weise ineinander, als ließen an ihnen die selbstbewußten Bergriesen achtlos alle ihre Schönheit hinabgleiten. Schon dieses unnachahmbare Zusammentreffen der Linien mit der schroffen Senkrechten der Martinswand müßte den Beschauer immer wieder mit Bewunderung erfüllen. Aber da ist noch der Himmel und das Licht im Wechsel des Tages und der Stunden; und da ist noch der Inn. Unsichtbar zunterst der Talsohle windet er sich zwischen den abfallenden Hängen; sein klares Spiegellicht durchleuchtet manchmal die weitesten Fernen und macht sie ganz durchsichtig; manchmal aber hüllt er das Bild in leichte Schleier oder er zieht gar einen dicken Nebel daher, aus dem nur die Martinswand wie ein ungeheures Etwas gespensterhaft herausragt. Jedesmal wird der Beschauer ein anderes Bild finden; so unerschöpflich vielfältig ist der Wechsel dieses Bildes wie etwa im Winter der Wechsel der Gebilde auf ein und derselben Fensterscheibe von Frost zu Frost.

Fürwahr dieser Ausblick ins Oberinntal allein kann einem diese Stelle so teuer machen, daß man ihren Besuch nicht einen einzigen Tag unterlassen möchte. Man genießt aber von da außerdem noch den Anblick auf die Nordkette, die mit ihrer hochgezogenen, ungebrochenen Gratlinie auf diese Entfernung leicht allzu eintönig erscheinen könnte; aber ein geübtes Auge erkennt auch von hier ihren Reichtum an den mannigfachsten Formen. Bergwärts gegen Süden sind die

hohen Gipfel durch das bewaldete Mittelgebirge zumeist verdeckt. Nur die Rockspitze mit ihrem scharfen Abriß wußte sich einen Platz in dem Bilde zu sichern; und über die Baumwipfel des Berg Isel schaut noch der flachgerundete Gipfel des Patscherkofels ein wenig herüber. Aber schon hier ist es unverkennbar, daß die Berge des Südens den Zugang zum Inntal erleichtern wollten. Linkerhand, den Inn abwärts, weitet sich das Tal, bis es von einem breitgelegten Gebirge begrenzt wird, das meist auf einer leichten Nebelwolke schwebt wie ein Märchengebilde, getragen von der Phantasie über den Abgründen des Ungewissen.

Wahrlich, es ist unbegreiflich, daß ich mich trotz täglichen Genießens dieses Ausblickes auch manchmal noch nach anderen Orten sehnen kann: nach den lichtvollen, bescheiden schönen Hügeln um Florenz oder nach einer Meeresküste oder nach den kahlen grauen Karstbergen bei Mostar; oder nach den bewaldeten Hügeln meiner Heimat, die den weiten Horizont in leichten Wellen umsäumen und die so sanft sind, daß ich in der Erinnerung am liebsten mit der bloßen Hand über ihre Kämme streicheln möchte.

Es schadet nichts, daß sich die nächste Umgebung dieser Stelle auf der Brennerstraße in den schroffsten Gegensatz zu der Schönheit des Rundblickes gestellt hat. Da steht auf dem linken Dammhang ein häßlicher Kohlenschupfen und weiterhin breitet sich ein stilloser Bahnhof aus mit seinen Geleisen und Bauten. Bedauerlicherweise verdirbt auch dieser Bahnhof den Blick auf das Wiltener Kloster. Dieses Kloster mit seiner Kirche, das, von beliebigen entfernten Punkten gesehen, immer eine bewundernswerte Silhouette gibt, möchte man auch von der Nähe gerne frei sehen. Ist doch schon die Harmonie dieses köstlich verfärbten Rots seiner Mauern mit den umgebenden Farben dem Auge immer ein Ergötzen, sei es im Weiß des Schnees, oder überragt vom Dunkelbraun der Dächer im Grün der Bäume und Gärten, oder in den unbestimmten Farben der Uebergangszeiten.

Und rechts steht eine lange, kahle Friedhofsmauer, nicht hoch genug, daß sie den Blicken wehren könnte, das eintönige Aneinander von Grabsteinen und hölzernen Kreuzen zu sehen. Kein Baum und

kein Strauch, der in diese starre Rechtwinkligkeit eine erwünschte Abwechslung brächte. Obzwar ich diesen Friedhof auch aus den Fenstern meiner Wohnung sehe, beachte ich ihn nur selten; birgt er doch niemanden, der mir im Leben näher gestanden wäre. Ich kann nicht wissen, in welcher Brandung sich einst die Wellen meines Schicksals brechen werden; aber wenn mein Denken manchmal, vielleicht in unbestimmtem Sehnen, Stätten des Todes aufsucht, so sind es Orte, die von hier weit weg liegen: etwa der untere Teil des Gottesackers von San Miniato oder der Friedhof in einem kleinen böhmischen Dorf, dessen Grabhügel von breiten Lindenkronen umschattet sind; auch an den merkwürdigen alten Judenfriedhof in Prag kann ich da denken oder gar an die Türkenfriedhöfe in Mostar, die nach jahrelanger Vernachlässigung zu blühenden Gärten geworden sind, in denen die unregelmäßigen schlanken Grabsteine nichts anderes zu sein scheinen als feste Stützen für die wuchernden wilden Rosen und den Epheu.

Langsam ansteigend strebt dann die Brennerstraße immer mehr nach rechts, als wollte sie um jeden Preis noch einmal den Ausblick in das Oberinntal finden. Ein allzu scharfer Vorsprung hat ihr diesen Wunsch versagt; so wendet sie sich im weiteren Aufsteigen in entgegengesetzter Richtung gegen die Schönheiten des Sonnenaufganges. Dann schmiegt sie sich mit einer langen Schlinge in eine tiefe Falte des Hanges und läßt den Wanderer so bedünken, er wäre in einer völlig neuen Gegend. Nach abermaliger Wendung erschließt sie ihm allmählich ein letztes Mal den weiten Ausblick über die ganze Stadt und das schöne Inntal; und schon strebt sie der Stelle zu, wo sie durch eine leichte Einsenkung zwischen dem Berg Isel und den westlichen Höhen in das Tal der Sill dem höheren Gebirge zu hinüberleitet.

Hier hält indessen ein jeder Wanderer wohl ein Weilchen inne und überschaut nochmals das ganze Inntal und läßt den Blick jenseits bergwärts gleiten, als müßte er auch dort einen ähnlichen Uebergang finden. Dort aber steht die Nordwand hochaufgerichtet und geschlossen, das ganze Tal gegen den Norden absperrend. Es wäre

nicht schwer daran zu glauben, daß sich diese mächtige Mauer erst vor hundert Jahren aufgetürmt hat, um das Land in seiner größten Not vor den Feinden zu schützen. Glaubt man doch auch gerne daran, daß ein Berg von dieser Kette vor grauen Zeiten bei dem Fluch einer verhöhnten Bettlerin sich in dumpfer Empörung hoch aufgerichtet hat und so stehen blieb, das Steinbild der verfluchten Frau Hitt weithin zeigend.

Die Feinde von 1809 sind Freunde geworden, aber die Bergmauer ist stehen geblieben für alle Zeiten. So müssen die Freunde mit frischem Wagemut den nächsten Weg zu einander durch das steinige Innere dieser Berge bahnen.

Luft / von Carl Dallago.

II.

Weit in die Waldung greift der wellige Wiesenplan,
sein morgenkühles Schweigen rührt mich linde an
und macht ein leises Lied aus mir, das baumhaft klingt
und mit der Bäume Raunen sich vermengt und singt
wie Kronen singen, die der wache Wind bewegt,
um die der Tagesanbruch seine Flügel schlägt.

Der Waldung Einsamkeit ist noch von Träumen schwer,
verschlafen wehn die Baumgestalten um mich her,
nur in der Lichtung, wo der Himmel offen steht,
schon der erwachte Tag in Duft und Klarheit geht.
In meinen Träumer-Schritt die Waldung lauter rauscht,
ihr Hauch wie Wind ein Segel meine Seele bauscht
und mich so vorwärts treibt, — mich Lied, das mehr nun gleicht
dem Sang der schwanken Wipfel, die das Licht erreicht.
Und Fleck um Fleck aus Gold prägt sich im dunklen Rund,
umwogt vom Fliehn der Schatten sprüht der taunige Grund.
Schon ist die weite Waldung so erfüllt von Licht,
daß Kronenriß und Astung güldner Glanz umflicht.

In Lichtluft dehnt und reckt sich hoch der Stämme Schar,
strafft sich der Lärchenleiber flatternd Seidenhaar.
Von höher her sich wellt der Almen duftiger Bau
umtaumelt von des Sommerhimmels trunknem Blau.

Ich weile still im Licht. Verträumte Müdigkeit
läßt unter einem Baum mich ruhn: so späh ich weit
in mich hinein, mich hörend in der Stille wie
die Bäume selbst sich hören — ihres Wachstums Melodie.
Der Glanz um mich wie eine Mauer hält
und leitet von mir alles Hinsehn nach der Welt.
Zuweilen nur mein Blick die Bäume streift, die mich umstehn,
die hart und rauh und stark wie Krieger gehn, —
die kämpfen für ihr Wachstum — ihren Daseinsstand
vom blinden Samen an bis jetzt noch unverwandt.
Ein unbeugsamer Wille sie noch immer ziert,
und diesen starken Willen ihre Lust gebiert. — —

O Lust! Lust, Lust! Der Dinge Wurzel du
und Halt und Flammenkern, — du fällst in jede Ruh
so ungestüm und heiß. Vielfältigste Gestalt
erkürt dein Wesen sich, und wo sich deine Urgewalt
nur niederläßt, kommt erst in so ein Ding ein Zug, —
du gibst dem Tun erst Flügel und den Flügeln Flug
und nie — nie wirst du müde, niemals fühlst du Ruh,
denn wo du müde bist und Ruhe, bist du nicht mehr Du! — —

Ich hab mich eingewühlt tief in Gestrüpp und Kraut
und Waldgrasgrund: ich höre jedes Halmes Laut.
Ein zärtlich Tier ist meine Hand und zieht verliebt
durchs Gräserheer, verweilt auf Moos wohllüstig, schiebt
sich weich in Klee, herzt jedes Blättchen, kost und flirrt
in Gesten, lächelt, stößt auf Wurzeln, faßt sie, irrt
dann weiter ziellos tappend, tastend, sucht nach Land
für Lust, — dies liebend liebbedürftig Tier, die Hand.

Nach Land für Luft — für Liebe! — Machtvoll tönt es auf
in mir und findet Widerhall in jedem Baum. Hinauf
zu Wipfeln klimmt mein Blick und wieder rasch zurück
umklammernd jeden Zweig im Lauf, den Stamm umschnürend,
bohrt sich ins Wurzelreich hinein, die Kraft aufspürend —
die blinde Kraft, (es pulst mein Blut, als träf mich Glück) —
das dunkle Ding, das greift mit tausend blinden Augen,
die alle wie in einen Ausblick fest sich saugen,
der Raum es fassen läßt wie sehend, — Raum für Liebe —
für Luft: — 's ist Neuland für des Lebens Schöpfertriebe.

Choraula / von Richard Huldschiner.

Das war im Jahre des Herrn 1346 eines Sonntags Abends auf der Wiese vor dem Schloß des Grafen Peter von Greyerz im Saanenland.

Auf dem Tisch unter der Linde stand Jörg Siedel, der Spielmann, hatte die Laute am grünen Band um den Hals, strich mit den Fingern anmutig präludierend über die Saiten und sang:

Laß rauschen, Lib, laß rauschen;
ich acht nit, wie es get,
ich hab ein bulen erworben
in veigel und grünen kle.

Und hast ein bulen erworben
in veigel und grünen kle,
so ste ich hier alleine
tut meinem herzen we.

Laß rauschen, sicheln rauschen
und klingen wol durchs korn —
ich weiß ein meidlin trauern,
hat iren bulen verlorn — — —

Da kamen die Mädchen gelaufen mit glänzenden Augen und frischen Wangen, wiegten sich im Takt und sahen nach ihren Bur-

schen aus. Denn es war ein linder Wind in den Bäumen, und wenn man recht acht gab, konnte man in der Ferne das Rauschen der Bäche und im Buchenwald drüben den Kuckuck hören, der nach der Liebsten rief. Oben in der Krone der Linde aber war ein Vögelsingen, daß es schier des Spielmanns Stimme übertönte.

Da faßten sich ein paar Mädchen bei den Händen, der Spielmann strich über die Laute, und fröhlich begann der Springelreigen:

Ich weiß ein fein brauns mägdelein,
wolt gott, sie wäre meine,
sie müßte mir von haberstro
woll spinnen braune seiden.

Und soll ich dir von haberstro
wol spinnen braune seiden,
so mußtu mir von eichenlaub
ein neu paar kleider schneiden.

Und soll ich dir von eichenlaub
ein neu paar kleider schneiden,
so mußtu mir die schere holn
zu mittels aus dem reine.

Und soll ich dir die schere holn
zu mittels aus dem reine,
so mußtu mir die sterne zeln,
so an dem himel scheinen.

Und soll ich dir die sterne zeln,
so an dem himel scheinen,
so mußtu mir ein leiter baun,
daß ich darauf künt steigen — — —

Und die Buben kamen gelaufen, ein jeder stellte sich zu seinem Mädchen, ein Küssen gab's und Tuscheln, und die alten Leute, die sich des schönen Abends freuten, taten, als sähen sie es nicht. Ist doch ein jeder jung gewesen, und der Mai rührt auch an erloschene Herzen.

Über den Schneehörnern im Süden war warmroter Schein, die Fenster des Schlosses blitzten ins Land, und die Sonne stand groß und rund, ein flammender Purpurschild, eine lange Weile über dem Saum der grünen Hügel, als zögere sie, von dem lieblichen Tal Abschied zu nehmen.

Just als sie nun doch begonnen hatte, hinabzusteigen, kam vom Schloß hernieder ein lärmender Zug, voran die Spielleute, Vögtlin, Sebald, der Krumme, Armwald, Notker und Meierlin, und hinter ihnen der junge Graf Rudolf in Gugel und Zatteltracht und viele Junker und Knappen. Und alles lief ihnen entgegen. Hei, wie da die Bänder und Kränze flogen! „Der gute Graf Rudolf ist da!" Aber seine Geliebte, Marguita, des Löblin Tochter, die abseits auf der Wiese Veilchen und Himmelschlüssel gesucht hatte, flog allen voraus, kniete vor dem jungen Grafen hin und bot ihm, rot wie die untergehende Sonne, ihren Strauß.

Da bückte sich der Herr, hob sie auf und küßte sie auf den Mund.

„Marguita" sagte er, „Deine Blumen nehme ich und Dich küsse ich und heut ist Maienfest. Jetzt wollen wir tanzen."

Da hub ein Singen und Drehen an, wie es noch nie gesehen war im Saanenland.

„Die Choraula! Die Choraula! Wir wollen die Choraula tanzen!" schrieen die Jüngsten und Glühendsten.

Den Mädchen pochte das Herz in freudiger Erwartung. Die Junker warfen die hohen Kegelmützen fort, ein paar ältere Leute aber, die herzugetreten waren, mahnten ab: „Es ist bald Nacht" und „anfangen ist leicht, aber aufhören schwer".

Aber da traten schon hinter den Spielleuten sieben zur Choraula an, der Graf Rudolf mit Marguita und Junker Walter von Karlsberg, seinem liebsten Freund, Berchtold, der Jäger, Anna, des Waldhüters Tochter, und Kerman und Gäuerlin.

Die anderen Mädchen wanden Kränze aus Vergißmeinnicht und steckten sie auf ihre hohen Schapel, von denen buntfarbige Schleier lang über den Rücken hinabwehten, die Burschen zogen die Gürtel fester um den Leib zusammen, und dann ging es im Reihen

über die Wiese hinab; immer mehr schlossen sich an, alle Leut dem Dorf kamen gelaufen, die Hunde kläfften und kugelten sich vor Entzücken im frischsaftigen Gras, oben auf dem Schlosse stieß der Wächter in sein Horn, und der laue Abendwind verwehte den Schall durch das strahlende Land.

Zu ihrem Reigen sangen sie das Lied, das keiner verstand:

le comte de Gruvire
se leva on matin,
il appellé son padge
et lei dit: bon Martin,
va-t in seller ma mula
et mon cheval grison
et vu alla in Sazima,
yo mes vaches y sont —

Hand in Hand, eine lange, lange Kette, bunte Kleider, Blumenkränze, klingende Schellen an Rock und Schuh, geschälte Haselnußstäbe mit aufgesteckten Anemonensträußen — so schlängelte sich die Choraula mit Zinkenschlag und Geigensang über die Wiesen. Hinter den Bäumen des Waldes, der heimelig dunkelnd mit wiegenden Kronen sich über dem Zug zusammenschloß, versanken die Zinnen des Schlosses, der blaue Rauch aus den Schornsteinen des Dorfes, wo die Mütter die Abendsuppe kochten, das Bellen der Hunde und das Lärmen der Kinder. Stärker klang der fremdländische Sang unter dem dichten Blätterdach, und das Knistern und Rascheln der noch vom Herbst her den Boden bedeckenden, toten Blätter unter den springenden Füßen war wie ein Feuer, das Haus und Hof ergriffen hat und schwelende Glutgarben gen Himmel schickt. Fester faßten sich die Hände, ein jeder lachte der Seinen zu, und die Augen sagten herzhafte und süße Dinge, da man nicht Muße hatte, stehen zu bleiben, um sich zu liebkosen. Immer weiter rauschte die Choraula, bergab, bergauf, durch Dickicht und Weitung, über Fels und Moos. Der gute Graf Rudolf hatte seinen Arm um Marguitas schlanke Hüften geschlungen, Walter von Karlsberg zog des Sperwerts Tochter hinter sich her, Bursch hatte sich zu Mädchen gefunden, ehrenfeste Männer, die im Rat saßen, faßten behäbige Frauen an den Händen,

die Spielleute fiedelten und bliesen, und alles sang durch die lichte Nacht.

Hinterdrein aber zog mit des Grafen Rudolf Pferd Elzhart, der Knappe. Und wenn der Zug sich wie ein Schlänglein wand, und die Vordersten der Nachhut nahe kamen, dann senkte er sein Haupt, und drückte die Hand, die die Zügel hielt, gegen das klopfende Herz. Marguita, was lachst Du so hell? Marguita, was schaust Du nicht her? Marguita . . .

Aber zwischen den Baumkronen stand der Mond und warf hellweißen Schein über die Moosgründe. Und rote Lippen sogen den bleichen Schein in langen Zügen ein. Vom Himmel flimmerte der Nachttau herab, tief durch den Wald mit Sang und Rauschen zog die Choraula.

Weit ist das Dorf, weit ist das Schloß, nahe der Tag . . . . .

Ein Rößlein wieherte, und über einer bleichen Heide stieg die Dämmerung empor. Matt vom Singen, vom Tanz und vom Weg, matt vom Lächeln und vom Pressen glühender Hände, taumelte der Zug durch die Morgenfrische dahin. Auf seinem Pferd saß Rudolf von Greyerz, die schöne Marguita im Arm, und Elzhart, der Knappe, führte am Zaum. Marguita, ich führe Dein weißes Rößlein, Marguita, warum siehst Du nicht her? Ach Marguita . . . . .

Sieben Schluchten gingen sie aus, sieben Hügel überschritten sie. Da kamen sie in ein großes Dorf, aßen Brot und tranken Milch, und jauchzend, und durch neue Zuzügler verstärkt, schwärmte die Choraula dahin . . . . .

le comte de Gruvire
se leva on matin — — —

Über Berg und Halde, durch Wald und grüne Wiesen taumelte die Choraula der steigenden Sonne entgegen, machte trunken wie ein Feuerwein, ließ Tag und Stunde, Sorge und Tod, Müdigkeit und Hunger vergessen, zog dahin wie ein Schwalbenflug an Sommerabenden, wie Storchentrieb, der nach dem Süden führt.

Auch ein trauernder Jüngling war im Reigen, Wernher der Fackler, dem die Liebste getötet war, da sie im Walde auf ihn wartete, erschlagen durch den Blitz. Er sah nicht rechts nicht links,

matt lag seine Hand in Hildens Hand, Hildens des Gerbraudt Tochter. Er sang und hörte nicht ihre zitternden Worte. Ach Wernher, warum siehst mich nicht an? Mein Vater schläft so fest in der Nacht! Ein Baum steht vor meinem Kammerfenster, ein Baum mit Ästen und Zweigen. Wie eine Leiter ist mein Baum. Wernher, mein Vater schläft so fest in der Nacht — — — aber Wernher hörte nicht, schritt im Tanz mit den anderen dahin, blickte gradaus mit geröteten Augen und sang.

Gutfried und Aglei, die lang Getrennten, hatten sich wiedergefunden, Ettl hielt hoch eine grüne Fahne und sah nach dem fröhlich flatternden Tuch, Sebald, des Meiers Sohn auf Arnen, hatte seine Geliebte auf die Arme genommen und trug sie stolz und singend dahin, Ugo selbst, der Bucklige in der Schellenkappe, stampfte im Takt mit den kurzen Beinen, schmatzte und gröhlte und warf den schalkhaften Blick bald auf dieses, bald auf jenes Mädchen, nickte jeder zu und tat wie ein Prinz, dem alles untertan ist.

Die Lerchen flogen vor dem Zuge auf, schossen wagrecht darüber hin, stiegen jählings gen Himmel und verloren sich oben im satten Blau. Marguita saß allein auf milchweißem Zelter und sorglich geleitet von ihres Grafen Knappen. Aber immer lag ihr Blick nur in des Liebsten Auge, immer noch strich ihre Hand mit zärtlichem Druck über des Liebsten Haar und Elzharts Wangen wurden bleich, als ob das Mondlicht darauf läge.

So tanzte die Choraula durch Saauenland. Und alles, was sie unterwegs traf, jung und alt, Greis und Kind riß sie im Taumel mit sich fort, bis es abermals Abend wurde und der weite Spiegel des Arnensees erglänzte.

Und Marguita tanzte mit ihrem Herrn und, da er müde wurde, mit seinem Freund und Gespielen, Herrn Walter von Karlsberg, und, da auch dieser ermattete, mit Elzhart, dem Knappen. Der aber wurde nicht müde, faßte ihre Hand mit starkem Druck, sang, atmete in schnellen Zügen und raunte ihr heiße Worte zu. Marguita, sieh mich an! Marguita, ich bin stark und jung und treu — ich werde nicht müde, mit Dir zu tanzen — — sie aber sah immer nur nach jenem,

der auf weißem Pferde saß und strahlend übergossen vom roten Schein der sinkenden Sonne allen voraus hinabritt gegen den See. Nein, sie hörte nicht, was Elzhart sprach. Und da er immer begehrender und drängender wurde, wollte sie ihm ihre Hand entziehen; aber er hielt sie mit eiserner Klammer.

„Marguita, da ist der See. Ich trage einen Dolch im Gürtel. Soll ich Dich befreien? Marguita, ein Sprung, und mein Dolch sitzt in seinem Herzen — Marguita, küsse mich! Marguita, sieh, ich halte Dich bei Deiner Hand und tanze mit Dir, fort in ferne Lande; wenn Du nur willst, Marguita, so holt uns keiner ein. Wir tanzen bis Burgunderland, Marguita — ich liebe Dich, ich gebe Deine Hand nicht frei — —

Und immer näher kamen sie dem See, immer heißer wurden Elzharts Worte, und immer wilder sein Blick, da Marguita in seiner Faust sich wand, sich zu befreien.

So lasse mich, Wilder! was pressest Du meine Hand? —

Ich lasse Dich nicht, Marguita; ich will mit Dir tanzen, da alle müde sind.

Aber ich will nicht. Ich hasse Dich. —

Und wenn Du mich hassest, Marguita, so ist dort der See —

Rauschend wie ein Wasserfall flutete die Choraula den letzten Hang hinab, von der weiten, glatten Fläche des Sees kam der jubelnde Hall zurück.

Da gellte ein Schrei: Marguita, Elzhart zurück!!

Aber der Ruf verklang, hochauf das Wasser rauschte, Wellenkreise weiteten sich, flossen leise säuselnd auseinander, verrannen an den Ufern.

Vergebens stürzte sich Rudolf, der gute Graf von Greyerz, in die dunkelnden Wasser. Marguita, des Löblin Tochter, fand er nicht mehr.

* * *

Trüb, mit gesenktem Haupt, ritt Rudolf, der Graf, den Schloßberg hinan. Das Rößlein wieherte, hoch winkten die Rauchfahnen von den Zinnen, aus tiefem Wald herauf brauste das Blättermeer. Über Wolkenschleiern stand glutdampfend die Sonne.

Herbstabend / von Karl Berger.

Kalt weh'n die Winde schon.
Du feurige Abendwolke
Dort über den Pappelbäumen,
Den rötlich flimmernden,
Vermagst die Flur
Nicht mehr zu wärmen,
Vermagst sie schön nur,
Daß tiefer das Scheiden
In's Herz mir schneide,
Zu überleuchten.
Ein weiß Erstrahlen
Im Graugewölke
Bald hier, bald dort,
Es staut und bäumt sich
Dem Sturm entgegen,
Streut Wintersaat,
Im Licht erblüh'nde,
Auf alle Höh'n.
Kalt weh'n die Winde schon,
Und Schwermut
Dunkelt im Auge dir,
Die Wolkenrose
Pflückt bald die Nacht,
Und all' meine Sorge,
Dich zu beschirmen
Und treu zu hüten,
Ist jäh erwacht.

Wallfahrt / von Hugo Neugebauer.

Apollinisch:

Dunkler Erwartungen voll,
ahndender Süchte,
rollen die Tage dahin,
Welle wiegt mir und Wind
das sehnende Herze,
Seufzer und Puls.
Winkend aus Nachtgewölk,
du der Liebe Gestirn,
segne die sinnende Fahrt,
lenke dem Ziele sie zu! —
Göttlich Auge du nun,
das mir hienieden einmal
lächelte Seligkeit
welker Blütengeschlechter,
lieblich tagest du, Lenz,
mir in die herbstende Nacht! —
Trunkene Sprüche raunt
Herzen Welle und Wind,
Seufzer und Puls.
Insel im Aethermeer,
lächelnd aus Nachtgewölk,
du der Liebe Gestirn,
segne die sinnende Fahrt,
segne sie, seliges Ziel!

Dionysisch:

Wilder Begehrungen voll und stürmisch drängender Triebe,
wälzen dich Woge und Wind: seufzerbeflügelter Puls.
Himmel entrissenes Herz, in Meeres Gebrause geschleudert,
währt noch lange die Fahrt, dämmert noch immer nicht Land? —
Kraft zu zeugen verlor durch Sohnes Tücke der Vater,

aber die zeugende Kraft, lieblich entstieg sie der See.
Bäume dich, blühendes Herz, zu Weh und Wonne zerstäube,
bist du erst leuchtender Schaum, hat dich die wandelnde Macht! —
Silber entdämmert der Nacht, es brütet der blutende Morgen
feuerbeschwingte Gewalt goldener Sonne schon aus.
Liebe erwartet dich schon an der lachenden Insel Gestade,
bald unter bildender Hand lächelt verjüngt das Geschöpf!

Sämereien vom Gebirge her IV / von Carl Dallago.

Auch eine Gefahr für die Zukunft: das rapide Fortschreiten der Impfungen. Bald wird wohl gegen alles geimpft und man hat dabei nur den nächsten Vorteil vor Augen. Das versteckte ferner liegende Uebel ist nicht gleich ersichtlich. Doch das Leben lehrt, daß das zunächst Ersichtliche zumeist das Kleinere, das Unmaßgebendere und Flüchtigere an einer Sache ist, — daß Vorteile an Solchem oft Schäden an Größerem, an Maßgebendem und von Dauer werden können. Was soll man sagen, wenn ein Arzt im Ernst Zwangsimpfung gegen Syphilis vorschlägt, die sexuelle Gefahr zu beseitigen, wie „Mittgart-Blätter" mit Recht entrüstet berichten? — Weiß man denn, was der Giftstoff des Lustseuche-Serums in einer ursprünglichen Menschennatur alles verderben mag? — Blut wird Sinnlichkeit. Was das Blut vergiftet, verdirbt auch diese. Der Sinnlichkeit aber entsproßt das Leben — entquillt die Zukunft.

Dem müßte doch allergrößtes Bedenken erwachsen für derlei Ansinnen. — Vielleicht wäre sogar nach dieser Richtung hin noch zu erforschen, daß der hohe und machtvolle und mehr seltene Zustand der Brunst im allgemeinen dem Menschen verloren ging oder vielmehr einer schwächlichen Geilheit und Lüsternheit Platz machte, die sich zersetzend durch die ganze Lebenszeit hinzieht. — Jedenfalls ist das Motiv der Impfungsvornahme ein höchst fragwürdiges. Es

bedeutet eine Verschneidung der Menschennatur am Blute: um an ihr ein mögliches Verderben zu verhüten, verdirbt man das Blut an seiner Gesundheit. Dies kennzeichnet das Impfen als zu den gewaltsam nivellierenden Eingriffen gehörig, die der Mannigfachheit der Menschennatur Abbruch tun und sicher mithelfen, den Menschen als Glücksfall — als geglückten Fall der Natur zu einem immer Selteneren zu machen. Hier sei noch daran erinnert: Goethe, gewiß ein seltenster Glücksfall der Deutschen, hatte die Pocken.

*

Ursprung der Impfungen: Je gesunder ein Mensch ist, desto mehr Krankheiten scheint er ausgesetzt. Höchste Gesundheit — das Seltenste; sie bedeutet höchste Widerstandskraft — höchste Kraftleistung. Anstatt nun hier einzusetzen und der Gesundheit ihre Widerstandskraft — ihre Kraftentfaltung als einen Lust- und Glückszustand anzurechnen, sieht man nur das Ausgesetzte an ihr und ist bestrebt, dies Krankheiten-Ausgesetzte zu verkleinern, indem man die Gesundheit verkleinert. Daher: Impfungen sind Kompromisse, die man mit Krankheitsstoffen schließt. Sie tragen das Schwächliche, Belastende und Bedenkliche aller Kompromisse.

*

Impfungen, die ihren Sinn erfüllen, sind Sicherungen. Aber Sicherungen sind zugleich Verheerungen. Beispiel: Die größte Sicherung gegen das Weib, das Eunuchentum — die größte Verheerung am Mannestum.

*

Auch Alkohol und Tabak sind Sicherungen, — sind gleichsam Impfungen auf dem Genußwege. Wo sie sichern, sind gewiß auch Verheerungen angerichtet. So mag das Rauchen erotischen Wallungen sich verebben helfen. Denn jedes Ding hat seinen Geruch. Das Rauchen schwächt — ja entzieht zuweilen die Wahrnehmung von Geruch und Düften. Die Düfte doch haben ihre Wirkung und tun mit im Gestalten der Sinnlichkeit. Es ist Duft der Leiblichkeit — Duft der erwachten Geschlechtlichkeit, die den Rausch der Brunst aus-

lösen und zugleich verschleiern hilft. Ein starker Raucher kennt wohl nur ein rohes oder ein schwächliches Lieben.

*

Ein an Sicherungen klebender Mensch: der Philister — ein an Verheerungen klebender Mensch; aber die merkt er nicht. Daher bei den Vielen uneingestanden: Welche Wonne, ein Philister zu sein!

*

Nichts hat mehr Feinde als die Gesundheit. Die natürliche Anfeindung der Gesundheit besorgen die Krankheiten. Ich beziehe meinen Satz, den ich in den „Spiegelungen" für Nietzsche, den Ueberwinder, prägte, auch auf die Gesundheit. Er heißt: „Zum eigenen Wert gehört der Feinde Schwarm". Er erklärt mir heute die feindliche Gegensätzlichkeit zwischen Interpreten einer Gesundung für die Menschennatur und den Begriffen wie Gesellschaft, Altruismus, Journalismus, Zivilisation und dergleichen mehr. Er läßt auch mich alle Anfeindungen von solcher Seite als Sicherung meines Wertes fühlen.

*

Volk und Pöbel sind Gegensätze. Volk: ein Zusammenstehen — ein Zusammengehen von Vielen, davon jeder für sich besteht. Als Ganzes tief genug empfindend, um jede Menschennatur in sich unterzubringen, — tief genug wurzelnd im Boden der allgemeinen Natur, um ein harmonisches Zusammenfließen der verschiedensten Menschennaturen hervorzubringen. Ein Etwas auf festem Grunde, an der Oberfläche brandend — unruhig.

*

Pöbel: Vereinigung der Übervielen, denen alles Eigene der Menschennatur abhanden gekommen, die nur als Masse leben und bestehen können, — die nur als Masse wirken, oder richtiger: ins Wirken gedrängt werden — ja überhaupt nur als Masse wahrgenommen werden. Die Außenseite das Maßgebende, daher für kleinste Einflüsse zugänglich. Innerlich und vereinzelt: machtlos, tot. Im Grunde hohl, leer, zerrissen, — ein schwankender und zerbrechlicher Fetzen. Pöbel allerorts. Das Volk ein Seltenstes.

Mitleid ist etwas anderes als Güte, vielleicht eher ein Gegensätzliches. Güte ist Kraft und richtet immer auf, Mitleid bringt herunter.

*

Ich sehe bei der Kindererziehung als das Wichtigste an: ja nicht den Geist ausbeuten! Das Aufblühen eher zurückhalten wie oft bei Bäumen und Blumen. Schonung angedeihen lassen der kindlichen Kraft, zugleich Zuschuß fremder, — Speisung mit fremder Kraft. Es verspricht das beste Gedeihen der Kinder von der Güte, als dem mächtigsten Kraftquell — als dem größten Kraftvermögen, — als jenem, das am meisten Kraft abzugeben vermag. Und eine junge Natur kann nie Kraft genug bekommen für ihr Wachstum — für ihre Entwicklung — für ihre Entfaltung.

*

Daß wir Erwachsene oft ratlos sind in der Kindererziehung, mag an uns liegen — an unserem guten Willen, der sich zum Besten bekennt, ohne fähig zu sein, es aufzufinden. Doch der gute Wille hinterläßt zumeist einen Fingerzeig. Der wäre hier vielleicht: Die natürliche Ueberlegenheit des Kindes — im Kinde mehr Natur sich äußernd als in uns. Hören wir darauf: Lernen wir Ehrfurcht haben vor der Natur des Kindes! Nehmen wir das Kind als Wegweiser!

*

Das Konservative soll überall seinen Platz finden, wo es als Zurückgezogenheit und nicht angreifend auftritt. Es ist etwas Ansammelndes — etwas Vorbereitendes in ihm. Es muß überall lange Zeiten hindurch vorhanden gewesen sein, wo eine Kraft auftritt, die große Wandlungen hervorruft.

*

Lauterkeit ist Fähigkeit. Etwas rein nur um seiner selbst willen tun, — aus Drang, aus Lust und Bedürfnis, zuweilen auch mit neugierigem Ausblick auf die Wirkung: ihm liegt immer ein größter Vorrat von Kraft zu Grunde. Die lautersten Menschen waren immer zugleich die kraftvollsten und mächtigsten Menschen. Dafür höchste Beispiele: Jesus, uns näher gelegen: Walt Whitman, Nietzsche, Segantini.

Lauterkeit ist immer noch der verläßlichste Wegweiser in Kunst und Kritik. Unlauterkeit verringert zuweilen die Fähigkeiten bis zum völligen Verluste.

*

Auch das größte Lob kann einem den Namen verderben durch die Fragwürdigkeit des Charakters des Lobenden. Es soll mir höchstes Lob sein, daß mein Lob unlautere Menschen und Begriffe nicht im Munde führen.

*

Energie ist in der Kunst nichts, Geduld nahezu alles. Man muß das Getragene sein, nicht das Tragende, — das An-sich-Gerissene, nicht das An-sich-Reißende.

*

Des Künstlers Wille ist die Willigkeit. (Auch hier diktiert die Weibsnatur im Künstler, — die Natur, deren Wille auflebt als Willigkeit, die sich hingeben muß, um empfangen und gebären zu können.)

*

Meine Jugend war voller Energieen. Ich habe vielleicht alles erreicht, was ich wollte und ich habe zugleich nie erreicht, was ich wollte. Nun will ich nichts mehr erreichen: ich bin nur noch neugierig, was mit mir erreicht wird. Und ich fühle, um ein Getragenes zu sein — um Großem dienstbar zu sein, ist man nie leicht genug — nie gefügig genug.

*

Der „Mittgart"-Gedanke eines Willibald Hentschel, so schön und mannhaft er auch gedacht sein mag, hat ein Verfehltes: daß er eben allzu gedacht ist. Das Führende und Entscheidende in diesen Dingen ist nicht einem Erdenken untergeordnet. Alles Erdenken und alles Erkennen vermag der Willkür der Liebe nicht zu gebieten; ihre Zuchtlosigkeit scheint immer noch als die beste Zucht. Der Affekt der Liebe verleiht erst dem Zeugenden höchste Kraft — bettet den besten Samen in das förderlichste Erdreich. So mag es kommen, daß Schwächere in Liebe Besseres zeugen als Stärkere ohne Liebe. So kommt in die berechnende, gewollte Zucht allzu oft Unzucht. Denn Liebe läßt sich nicht züchten. Die Zeugung ist aber zu abhängig von der verlangen-

den Zuneigung der Zeugenden, von der Spannkraft des Begehrens: von der Liebe. Hier tue ich die Frage: warum Adalbert Stifter, der doch den Naturwissenschaften mit Eifer oblag, ein Pariakind so schön sein läßt? — Oft belehrt wohl der Dichter die Wissenschaft.

*

Nietzsche's „Ecce homo" (aus der Ferne skizzenhaft wahrgenommen): ein Bekenntnisbuch, das dem großen Schaffenden die Dornenkrone des Dulders aufsetzt und die Glorienkrone eines Zeitenbeherrschers. Zwischendurch, blitzartig schimmernd, die bunte Flitterkrone König Lear's.

*

Was verhängnisvoll hereingreift in das Leben der Gegenwart, ist die Sucht nach Erwerb — die Gier nach Reichtum, die sich allenthalben schamlos breit macht und alle Kräfte an sich saugt. Immer aber ist der Reichtum zugleich eine Armut. „Der Besitz besitzt" erkennt Nietzsche und Jesus sagt: „Leichter ist es, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr kommt, als ein Reicher in das Reich Gottes". Das Reich Gottes aber ist das Reich der rätselhaftesten und größten Machtentfaltung — das Reich der Verinnerlichung. Wo der Besitz von Äußerlichem völlig in Anspruch nimmt, bleibt nichts mehr für Verinnerlichung übrig. Und der Besitz von Äußerlichem nimmt überall in Anspruch. So gehen die Worte Jesu und Nietzsche's innig Hand in Hand. Es entfiele damit für die Überreichen an Besitztümern und Unternehmungen ein niedriger Platz der Entfaltung, ihrer Menschennatur nach gewertet. Schon ihr Beruf schließt sie von höherer Einwertung aus: es fehlt ihnen an Kultur der Seele, an Entwicklung der Innerlichkeit; — es fehlt ihnen an Zeit. Alles innere Wachstum aber will Zeit, will mit sich handeln lassen, nicht selber handeln. Nun steht es aber so in Wirklichkeit: Alles beugt sich vor dem goldenen Kalb.

Wer hat das in die Menschen hineingetragen? Wessen Beispiel? Eine Antwort läge an der Oberfläche bereit: die Juden. Und falls die Juden es wirklich sein sollten, die den Hang für das goldene Kalb in die anderen Völker und Stämme hineinpflanzten, wären sie

wohl das Gift der Völker. Denn alle Veräußerlichung in diesem Sinne zehrt am Mark eines Volkes. Aber ich glaube: es sind nicht die Juden. Ihre ganze Vergangenheit spricht dagegen. Das alte Testament, als Gefühlsauszug dieses Volkes, weist zahlreiche Stellen auf höchster Verinnerlichung. Hat nun auch später (abgesehen von dem wundersamen Ereignis: Jesus) ihr erfolgter Niedergang sie eine derartige Machtstellung nicht mehr erreichen lassen, so gab und gibt es immer noch unter ihnen lautere und höchst bedeutende Menschen, die der größten Opfer fähig sind und aller Mammonsvergötterung ferne stehen. Auch ist der Niedergang eines Volkes nicht auf die Rasse, sondern zunächst auf die Berufsart, die die Allgemeinheit dieses Volkes aufgreift, zurückzuführen und die dann langsam die Rasse verkümmern hilft. Von ferne her aber leuchtet dem Volke der Juden immer noch das alte Testament als gewaltige Urkunde ihrer einstigen landschaftlichen Betätigung, da sie noch waren: ein Volk von Hirten, von Bauern, von Kämpfern, von Gottsuchern und bekundet aufrichtend die viele große Natur, die in ihnen umging. Und die zionistische Bewegung der Gegenwart scheint mir — wo sie lauter ist — etwas wie ein Aufflackern der Sehnsucht zur Rückkehr zu ihrer einstigen Natur, zur Rückkehr zur Landschaft in sich zu schließen. Deshalb glaube ich auch: es sind nicht die Juden, die das goldene Kalb überall zu Ehren bringen, es sind in unserer Zeit eher die Fürsten und Machthaber — die Beispiele von Philistertum in Fürsten und Machthabern.

*

Ein größter Mangel: daß wir keine Fürsten mehr haben, keine fürstlichen Menschen, die die Kunst als eine Kraft, als ein Aufrichtendes zu genießen verstehen, das von dem Kunstwerk wieder in das Dasein fließt.

*

Wie ich es sehen will: daß die zionistische Bewegung keine Massenbewegung, sondern ein Zurücksehnen der Besten des in alle Welt zersprengten und in üble Berufe hineingeratenen, hineingedrängten israelitischen Volkes nach ursprünglicherer Heimat — nach Landschaft ist.

Man sagt: die monogame Ehe sei eine Errungenschaft der Zivilisation. Es ergäbe das größte Bedenken für den Wert dieser Ehe. Es läßt mich gegen sie sagen: sie kann ein Höchstes sein und ein Unding; ersteres aber unmöglich dort, wo sie Satzung ist.

*

Ich schaue: Die Pflichten, die uns die Welt oder Satzung und Herkommen in irgend einer Sache auferlegen, verringern die Pflichten, die wir uns selbst in derselben Sache auferlegen, weil die Sache durch den erwähnten Umstand in ihrem Ansehen schon geschützt scheint. Dies gelte besonders in Dingen der Liebe.

*

Ich schaue als die glänzendsten Urteilssprüche: das Urteil Salomons bei dem Streit der Mutter um das Kind und das Urteil Jesu über die Ehebrecherin. Es sind Urteile größter Seelenkenner. Jeder Richtende soll dessen eingedenk sein.

*

Mit körperlichen Züchtigungen erziehen zu wollen: die Hundegemeinheit, die es in einem voraussetzt — die es in einen hineinverlegt, die es in den Erzieher selber verlegt. Gott straft —: die Hundegemeinheit, die dabei in das Verhältnis von Gott und Mensch hineingetragen erscheint. In Wirklichkeit für die Größe Gottes Zeugnis ablegend: Gott straft nicht, jede Schlechtigkeit straft sich selbst. Das Sichgestraft-Fühlen schon verwachsen mit Schlechtsein — mit Schlechtigkeit. Das Gegensätzliche ein Hohes: sich durch Leid und Unbilden ausgezeichnet fühlen. Zeugen hiefür: alle Helden und Märtyrer der Erde.

*

Affekt: ein höheres Aufblühen — Entfalten des Lebens der Seele auf Kosten der Leiblichkeit. Kein Künstler aber ist denkbar ohne Affekt. Folgen: Höhere Wertung der Leiblichkeit, ihr notwendiges, starkes Vorhandensein bei Künstlern als Mittel zur Entfaltung der Seele, — zur Großzüchtung und Erhaltung der Seele, — zur Großzüchtung und Erhaltung der Affekte.

Wie schwer es sich tut, bis die ganze Erziehung — alles Anerzogene von einem abfällt; und es muß sein, um die Seele frei zu bekommen.

*

Gelassenheit, Gleichmut, Härte gegenüber Leiden macht sich als unmenschlich geltend. Härte zu sich selber ist aber schwerer zu üben als Härte zu anderen, ist also unmenschlicher. Die größte Härte zu sich selber weist Jesus auf; er rückt damit in die Sphäre des Unmenschlichen. Und doch ist Härte zu sich selber das gewichtigste Kennzeichen der Wohlgeratenheit und des Adeligen einer Menschennatur im Sinne von Größe und Stärke der Seele. Aber es ist nötig, daß diese Härte natürlich ist und ohne Beweggrund: keine Härte des Büßens oder Härte, die auf Lohn hofft, — ja daß sie nicht ein auferlegter Zwang ist, sondern eher Freude, — daß sie eigentlich nicht mehr Härte ist, sondern nur etwas, das hart erscheint von außenher gesehen an der Seite einer gütigen Weichheit, die sich zu anderen äußert, — daß sie auf dem Grunde nur Güte ist. In diesem Sinne: als Inbegriff höchster Güte scheint es Jesu erst ermöglicht, größte Härte zu sich selber zu üben bei aller Natürlichkeit. Es bedeutet: daß Güte Kraft ist — höchste Kraft.

(Fortsetzung folgt.)

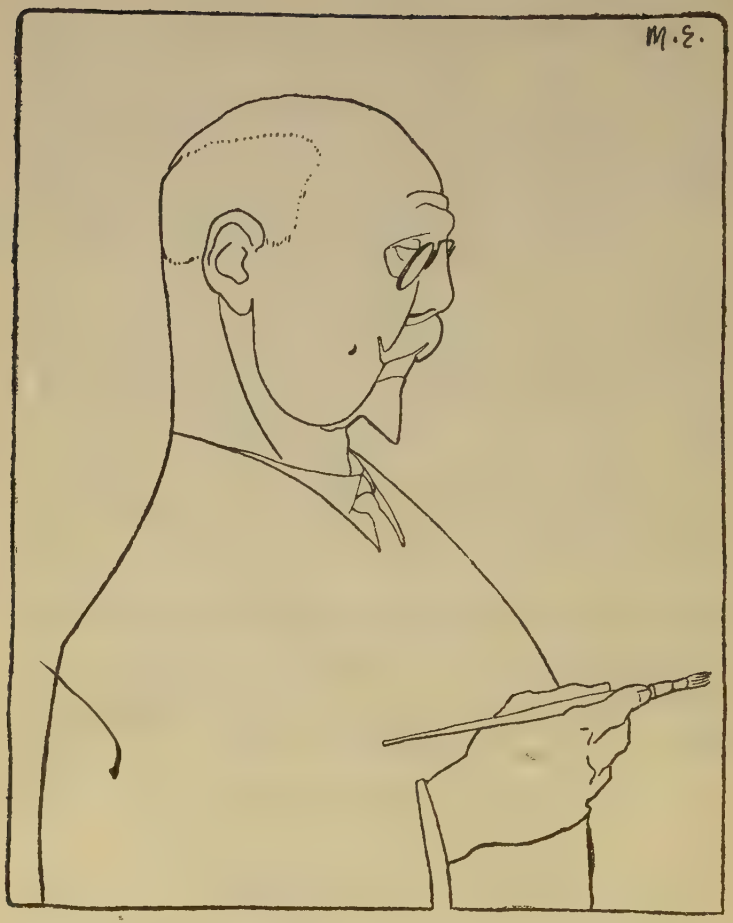
„Freiheit ist in deinem Herzen"

(Vedanta) **von Arthur von Wallpach.**

Aengstlich in dein Ich verschlossen
Tappst du auf dem Weg der Vielen —
Und von Riesenkraft durchflossen
Könntest du mit Welten spielen.

Sterbenot und Wiederkommen
Grenzen deines Freiblicks Weiten,
Doch das Licht, in dir entglommen,
Lodert durch die Ewigkeiten.

(gez. von Max v. Esterle.)



Fritz von Ebner.

„Was machen wir jetzt?
Tiroler Bauern oder Rokoko-Damen?“

Boykott-Bankrott.

Die Herren vom Verein „Deutsche Tiroler Presse" haben mich in dankenswerter Weise der Mühe, mich mit ihnen ernsthaft zu beschäftigen, enthoben. Sie waren nämlich so zuvorkommend, sich selbst bis auf die Knochen bloßzustellen. Volle zwei Tage nach jener freiwilligen Boykott-Erklärung erließen sie die unfreiwillige Bankrott-Erklärung:

„Da die Angelegenheit, die uns veranlaßte, die Berichterstattung über das Innsbr. Stadttheater einzustellen, von Seite der drei in dem öffentlichen Vortrage des Herrn Direktors Thurner angegriffenen Herren dem kompetenten Gerichte überwiesen und dort zur Austragung kommen wird, nehmen wir mit dem heutigen Tage diese Berichterstattung im Interesse des Publikums wieder auf."

Das klingt zwar sehr herablassend und gnädig von den Herren. In Wahrheit aber liegt die Sache umgekehrt, und die Erklärung müßte richtig lauten: Da uns das Publikum nicht auf den Leim gegangen ist, da es schnöderweise mit Abbestellung des Zeitungs-, nicht des Theaterabonnements gedroht hat — ein Effekt, mit dem wir im Vollgefühle unserer Machtüberschätzung unmöglich rechnen konnten —, so sehen wir uns leider gezwungen, die Sache dem kompetenten Gericht zu überweisen und den Boykott im eigenen Interesse aufzuheben. — Daß dieser blamable Entschluß just nicht der eigenen Besonnenheit und Initiative der Herren Redakteure entsprungen ist, daß ihr Entgegenkommen als ein erzwungenes Fiasko anzusehen ist, dafür spricht schon der Umstand, daß sie nun plötzlich liebedienerisch ein Interesse des Publikums vorschützen, — obwohl ihnen das Publikum seine Verachtung ganz unzweideutig zu verstehen gab. Noch drastischer jedoch erhellt es aus den selbstbewußten Stimmungsberichten, die diese unentwegten Reporterseelen — ohne Scheu, aus

ihrer eigenen Schmach noch Kapital in Zeilenhonorar zu schlagen — in die auswärtige Presse lancierten. Etwa aus dem folgenden:

„Schon seit längerer Zeit datiert eine Mißstimmung zwischen dem Theaterdirektor und den Referenten, die sich auch nicht immer nur lobend über das Theater, sein Repertoire und die Leistungen aussprechen konnten. Ein Ehrenbeleidigungsprozeß, in dem Direktor Thurner sowie zwei von den Theaterreferenten als Zeugen geführt wurden und der zu einer Untersuchung wegen falscher Zeugenaussage führte, sowie schon früher ein Artikel im „Föhn", der die Versprechungen des Direktors mit den tatsächlichen Leistungen verglich, wohl auch persönliche Momente in die Kritik zog, hatten die Spaltung verschärft, was sich erst gegen Ende der Theaterferien durch verschiedene Kaffeehausszenen ausdrückte. Eine solche führte auch zu einer Ehrenbeleidigungsklage gegen Direktor Thurner. Dieser hatte nun schon lange persönlich einen Vortrag angekündigt, in dem er mit der hiesigen Kritik abzurechnen drohte. Dieser Vortrag wurde nun vorige Woche gehalten. Die im Verein „Deutsche Tiroler Presse" organisierten deutschbürgerlichen Journalisten nahmen davon weiter keine Notiz, beschlossen jedoch nach der durch Kammerstenographen durchgeführten Berichterstattung den durch obige Erklärung eingeleiteten Theaterstreik, der so lange dauern soll, bis Direktor Thurner volle Genugtuung geleistet hat.

Nun, wie gesagt, volle zwei Tage haben die Herren ihre papierene Nackensteife ausgehalten; dann beugten sie die stolz erhobenen Häupter devot dem Interesse eines Publikums, das für die selbstherrliche Geberde der Herren leider kein Verständnis zeigte. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch, Herrn Thurner zu einer verbindlichen Erklärung zu bewegen, streckten sie bedingungslos die Waffen. Nun frage ich die Herren: Sind Sie geneigt, auch dieses Ihr Debacle gewissenhaft nach auswärts zu berichten und so der primitivsten pub-

lizistischen Anstandspflicht zu genügen? Nein, ich weiß im voraus, dazu sind die Herren nicht zu haben. Wie sollten sie auch! Hat ihnen doch Herr Thurner nicht nur keine Genugtuung geleistet, sondern im Gegenteil die Außerdienststellung jener Theaterreferenten durchgesetzt, die ihn (in einer der albernen Ulk-Zeitungen des Vereines „Deutsche Tiroler Presse") offen des Meineids verdächtigt hatten. Daß Herr Thurner für derlei ebenso frivole als feige Journalisten-Späße kein Verständnis hatte, daß er Mannes genug war, sich öffentlich dagegen aufzulehnen, mag dieser Art Charakterdarsteller allerdings eine sehr unwillkommene Ueberraschung gewesen sein. Die unerwünschte Wendung der Affäre ermächtigt sie aber keineswegs, den Stiel nun einfach nach Belieben umzudrehen und den Verdächtigten als den Verdächtiger hinzustellen. Daß sie mit solcher Spiegelfechterei, die den Sachverhalt kurzerhand auf den Kopf stellt, zuständigen Orts just nicht viel Glück haben würden, diese Erkenntnis scheint allerdings den Herren selbst schon aufzudämmern. Denn einer von den abgesetzten Theater-Reportern war bereits so vorsichtig — oder soll man sagen unvorsichtig —, sich bei Herrn Thurner anzufragen, ob er sich wohl mit Recht beleidigt fühlen dürfe oder nicht. Und zwar in einem Schreiben, das, andernorts bereits veröffentlicht, den folgenden bemerkenswerten Wortlaut hat:

„Herrn Leopold Thurner, Direktor des Stadttheaters, Innsbruck. Mit heutigem stelle ich an Sie die Anfrage, ob Sie in Ihrem Vortrage vom 29. September bei Erwähnung der gerichtlichen Angelegenheit, in welche Herr R. W. Polifka verwickelt ist, direkt oder indirekt behauptet oder erklärt haben, daß ich vor Gericht eine falsche Zeugenaussage abgelegt habe. Ich verlange von Ihnen zum Schutze meiner persönlichen Ehre die dezidierte Erklärung, ob Sie die erwähnte Anschuldigung gegen mich ausgesprochen haben oder nicht. Ich bemerke, daß ich mir vorbehalten muß, von Ihrer Erklärung, im Falle dies

notwendig sein sollte, Gebrauch in der Oeffentlichkeit zu machen.

Da Sie mich für Ihren Gegner halten, erwarte ich umgehend Ihre Antwort."

Nun, die Antwort auf diese in manchem Betracht sehr sonderbare Anfrage dürfte sich Herr Thurner wohl erspart haben. Mit Recht. Denn Sie, meine Herren „gefürschteten Grafschafter für Tirol und die Katz", haben angeblich durch Hof- und Kammerstenographen den Wortlaut jenes Vortrags feststellen lassen. Auf Grund dieser Berichterstattung, die Ihnen bis jetzt als zuverlässig galt, erklärten Sie ja bereits öffentlich steif und fest, in Ihrer Ehre „ungerechtfertigt" angegriffen zu sein. Entweder wußten Sie das bestimmt, dann haben Ihre jetzigen Zweifel keinen Sinn. Oder Sie wußten es nicht, dann war Ihre Begründung der Boykott-Erklärung eine skrupellose Düpierung des Publikums und Ihr Streik eine potenzierte Windbeutelei. Daß der Boykott mißlang, gottsjämmerlich mißlang, — du lieber Himmel —, das können Sie doch nur der eigenen Unzulänglichkeit aufs Kerbholz setzen! Wie käme der Verfolgte dazu, jetzt seinen Verfolgern aus der Verlegenheit zu helfen! Was geht ihn jetzt noch Ihre Ehre an? Sind denn die Herren wirklich nicht imstande, ihre „persönliche" Ehre selbst zu schützen? Herr Thurner war ja auch nur auf sich selber angewiesen, als es galt, den Herren seinen Standpunkt klar zu machen. Was soll da diese läppische Interpellation post festum? . . . Wahrhaftig, man könnte es dem also naiv Apostrophierten nicht verdenken, wenn ihm zur Entgegnung nur die Wahl zwischen den beiden Shakespeare-Zitaten bliebe, von denen das eine heißt: „Geht, schert euch heim, ihr Stücker!", das andere: „Der Rest ist Schweigen".

Ludwig von Ficker.

WERKE VON CARL DALLAGO.

Gedichte. E. Piersons Verlag in Dresden. Broschiert Mk. 2·50, gebunden Mk. 2·—.

Ein Sommer. Liederreigen. Verlag von E. Ebering, Berlin. Gebd. Mk. 2·—.

Strömungen. Neue Gedichte. Tiroler Verlag, Innsbruck. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Wintertage und Anderes. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·25, geb. Mk. 3·—.

Spiegelungen. Ein lyrisches Album. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Der Süden. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—, gebd. Mk. 3·—.

Erich Tagusen oder Kinder des Lichts. Ein lyrisches Drama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Neuer Frühling. Ein Gedichtbuch. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 2·—.

Geläute der Landschaft. Kulturliche Streifzüge eines Einsamen. Verlag von H. Dege, Leipzig. Brosch. Mk. 3·—, gebd. Mk. 4·—.

Die Musik der Berge. Künstlerdrama in drei Aufzügen. Verlag von Hermann Dege, Leipzig. Broschiert Mk. 2·—.

Ein Mensch. Ein Roman in Bildern. Axel Junker, Verlag, Berlin. Brosch. Mk. 2·50, gebd. Mk. 3·50.

In Vorbereitung: Das Buch der Unsicherheiten.

Gute Bücher aus dem Verlage

R. Piper & Co., München

J. J. David, Gesammelte Werke.
Herausgegeben von Ernst Heilborn und Erich Schmidt.
7 Bände. Vornehm gebunden je M 6.—

— Der Übergang. Ein Wiener Roman.
Volksausgabe. 3. Auflage. Geheftet M 1.80. geb. M 2.80.

Anatole France, Thais. Roman.
Deutsch von Felix Vogt. Geh. M 3.—, eleg. geb. M 5.—.
Ein farbenprächtiges Bild der antiken Kultur.

— Auf dem weißen Felsen.
Deutsch v. Gertrud Piper. Geh. M 3.—, el. geb. M 4.50.
Dieses Werk bietet eine Fülle geistvoller Dialoge und Novellen.

Das Tier in der Kunst von Reinhard Piper.
Mit 130 Abbildungen, darunter ganzseitigen. Geheftet M 1.80, gebunden M. 2.80.
Ein Schatz für jeden Kunst- und Tierfreund.

Sittliche oder unsittliche Kunst
von Dr. E. W. Bredt, Kustos an der Kgl. Graphischen Sammlung in München
Mit 60 Bildern. Geheftet M 1.80, gebunden M 2.80.
Nicht die Kunst ist zu reformieren, sondern der Kunstbetrachter, er muß sehen, muß unterscheiden lernen. Dies lehrt ihn Bredt an der Hand eines reichen Anschauungsmaterials aus der Kunst aller Zeiten.

Walther Ziersch, Zwei Brüder. Roman.
Geheftet M. 5.—, elegant gebunden M 7.—.
Der Roman spielt im rheinischen Industriebezirk. Sein Thema ist der Kampf zweier feindlichen Temperamente, des rücksichtslosen Tatmenschen mit dem Idealisten.

— Wider die Welt. Roman.
Geheftet M 4.—, elegant gebunden M 5.50.
„Es hieße dem Buche Unrecht tun, wollte man versuchen, mit ungenügenden Worten allen Reichtum des Geschehens nachzuerzählen. Das ist ein starkes und tapferes Buch . . . . (Ludwig Ganghofer in den Münch. N. N.)

Margarete Siebert, Aus dem Leben des jungen Martin Wigelandt. Roman.
Geheftet M 2.40, elegant gebunden M. 3.60.
„Ein sehr herzliches und menschlich reiches Buch." (Neue Freie Presse)

— Rahel Hake. Roman.
Geheftet M 5.—, elegant gebunden M 7.—.
Rahel Hake rettet sich aus einer verzehrenden Liebe zu einem haltlos schwelgenden Manne, indem sie einem ganz anders Gearteten folgt, der in begrenzter Wirksamkeit unbeirrbar tätig ist.